

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Barbara van den Speulhof

Olga & Co – Die Sache mit dem Glücksräuber

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



1. KAPITEL

Es war Freitagabend. Ich lag in der Wanne und formte aus Badeschaum so viele Berge und Hügel, bis alles aussah wie eine verschneite Winterlandschaft.

»Alpenschaum«, sagte ich leise. »Echter Alpenschaum.«

Ich dachte an die Winterferien vor zwei Jahren, als wir zum Skilaufen in die Berge gefahren waren. Vorsichtig pustete ich gegen die Bergschaumspit-

zen. Sie bogen sich zur Seite. Dieses Jahr würden wir in den Weihnachtsferien zu Hause bleiben. Und trotzdem freute ich mich. Constanze würde mit ihren Eltern zu Besuch kommen. Nicht zu uns, sondern zu Constanzes Oma, die Siggi Seelbach heißt und unsere Nachbarin auf der gegenüberliegenden Straßenseite ist. Siggi ist auch die Besitzerin des Kiosks in der Laubenkolonie »Kaiserkrone«. Sie verkauft Getränke, Zeitschriften, Süßigkeiten, Dosenravioli. Und saure Zungen. Das sind meine Lieblingssüßigkeiten, weil sie so schön sauer sind, dass man das Gesicht verziehen muss. Am Kiosk komme ich jeden Tag vorbei, wenn ich zur Schule gehe. Durch Siggi Seelbach hatte ich Constanze kennengelernt. Eigentlich wohnt sie in Stockholm, der Hauptstadt von Schweden. Dorthin waren ihre Eltern gezogen, als Constanze noch babyklein war. Als sie im Sommer vier Wochen bei Siggi war, hatte sie mir geholfen, meinen ersten Kriminalfall zu lösen: die Sache mit Patzkes Brief. Als nämlich unser Nachbar Patzke mich beschuldigt hatte, einen Drohbrief an ihn geschrieben zu haben. Ziemlich aufregend war das alles. Mit Polizei und so.

Seitdem waren Constanze und ich beste Freundinnen. Außerdem waren wir Olga & Co. Olga wie Olga. Co wie Compagnie. Oder Co wie Constanze. Das geniale und wahrscheinlich jüngste Detektivteam der Welt.

»Olga! Nicht träumen, auch waschen!«, hörte ich Mama aus der Küche rufen.

»Ich träume ja gar nicht!«, rief ich zurück. »Ich erinnere mich. Damit ich nicht vergesse, was ich schon alles erlebt habe.«

»Deine Ausreden werden immer besser«, lachte sie und klapperte weiter mit dem Abendbrotgeschirr.

Mama ist Filialleiterin in einem Drogeriemarkt. Das ist sehr praktisch, weil wir deshalb immer gut riechende Saubermachsachen im Bad haben. So wie der *Winterschaumtraum*, mit dem man sogar die Alpen nachbauen kann. Das steht aber nicht auf der Packung. Weil ich es gerade erst erfunden hatte.

Ich setzte mir eine Bergspitze auf das Knie und nannte sie Matterhorn. Dabei hörte ich, wie die Wohnungstür auf- und wieder zuging. Wahrscheinlich war es Papa, der von der Arbeit kam.

Mein kleiner Bruder Juri war in seinem Zimmer. Er hörte bestimmt ein Hörbuch und las gleichzeitig das Buch dazu. Das hat er sich ausgedacht, um schneller lesen zu lernen. Er ist in der ersten Klasse und sehr ehrgeizig. Er sagt, er will so schlau werden wie ich. Ich bin gespannt, wie das mal ausgeht.

Es klopfte an der Tür.

»Olga? Bist du noch da drin?«

»Ja, Papa.«

»Wir essen gleich. Kommst du?«

Seufzend zog ich den Stöpsel.

»Tschüs, du Matterhorn. Tschüs, ihr Alpen«, sagte ich und drückte mit der Hand die schiefen Schaumberge flach.

Als ich eingewickelt in meinen Bademantel in die Küche kam, wartete der Rest der Familie schon auf mich. Papa hatte frisches Weißbrot, Käse und Salat vom Wochenmarkt mitgebracht. Wie jeden Freitag.

Zwischen zwei Weißbrotscheiben packte ich so viel grünen Salat wie nur möglich. Salatbrot war mein Lieblingsfreitagabendessen. Aber nur, wenn in der Salatsoße auch Schnittlauch war.

Heute war Schnittlauch drin.

Juri wollte das Gleiche essen wie ich. Wie immer. Ich war sein Vorbild. Ob ich wollte oder nicht. Ich wollte. Es gefiel mir, Vorbild zu sein. Es fühlte sich irgendwie wichtig an.

»Magst du die Geschichte, die du dir gerade anhörst, Juri?«, fragte Mama und nippte vorsichtig an ihrem dampfenden Tee.

»Ja«, nickte er. »Peter Pan ist ein klasse Typ. Und das Beste ist: Die Kinder haben einen Hund als Kindermädchen! Nana heißt er.«

Mama nickte. Papa kaute. Juri schaute erwartungsvoll erst Papa, dann Mama an.

»Was ist?!«, fragte Mama, als sie merkte, dass Juri Blick an ihr klebte.

»Einen Hund als Kindermädchen. Verstehst du?!«, sagte mein kleiner Bruder mit Nachdruck.

»Ja, ja. Ich habe verstanden.«

Mama wirkte abwesend, und ich merkte, dass sie nicht verstand, was Juri eigentlich damit sagen wollte.

»Ich hab das Buch als Kind auch gelesen«, mischte sich Papa ein. »War da nicht auch eine Mut-

ter, die abends die Gedanken ihrer Kinder sortiert?
Lustige Idee ...«

Juri machte ungeduldig große Augen und wurde lauter.

»Ich sagte: einen Hund als Kindermädchen!«

Als weder Papa noch Mama reagierte, platzte es aus ihm heraus: »Könnte ich nicht auch einen Hund haben? Als Kindermädchen?«

Mama legte ihr Messer zur Seite und verschränkte ihre Finger.

»Nee, nee, nee!«, sagte sie mit fester Stimme. »Du brauchst kein Kindermädchen, Juri. Du gehst nach der Schule in den Hort und danach mit Olga nach Hause. Und einen Hund brauchst du schon gar nicht. Auf den müsstest nämlich du aufpassen. Und nicht umgekehrt.«

Mamas Ton verriet, dass sie keinen Widerspruch duldete.

Juri ließ enttäuscht den Kopf hängen.

»O Mann. Nie krieg ich das, was ich mir wünsche«, brummte er und schob enttäuscht seinen Teller zur Tischmitte.

Papa legte eine Hand auf seinen Arm. »Das musst

du doch verstehen. Wir wohnen hier zur Miete. Und laut Vertrag ist Hundehaltung in diesem Haus nicht erlaubt.«

»Pffh«, sagte Juri, und es klang fast so, als hätte er geniest. »Das sind doofe Leute, diese Vermieter. Ich mag die nicht. Die verstehen nicht, was Kinder wirklich brauchen.«

Mama sog Luft ein und stieß sie geräuschvoll wieder aus.

»Lass uns bitte das Thema beenden. Wir wollen keinen Hund. Und wir brauchen keinen Hund.«



2. KAPITEL

Samstagsmorgen um zehn war ich zum Telefonieren mit Co verabredet. Seit ihrer Abreise nach den Sommerferien sprachen wir jeden Samstag um diese Uhrzeit miteinander. Einmal rief sie an, einmal ich. Wegen der Verteilung der Kosten.

Fünf Minuten vor zehn saß ich an meinem Schreibtisch. Das Telefon lag vor mir. Ich starrte es so lange an, bis es endlich klingelte.

»Hey, hey!«, trällerte mir Co fröhlich ins Ohr.

»Wie geht es dir?! Alles in Ordnung? Gibt es besondere Vorkommnisse zu vermelden? Irgendwelche verdächtigen Ereignisse?«

»Keine besonderen Vorkommnisse«, antwortete ich im professionellen Tonfall einer Detektivin und legte lässig meine Füße auf den Schreibtisch. »Außer vielleicht ...«, ich schaute auf meinen rechten Fuß, »... ein Loch in meinem Strumpf.«

Co lachte. »Sollen wir dem nachgehen?«

»Das Vergehen ist zu klein, als dass sich eine Suche nach dem Schuldigen lohnen würde«, sagte ich und zog kurzerhand den Strumpf aus.

»Freust du dich denn, wenn ich komme?«, wechselte Co das Thema.

»Klar freue ich mich! Was denkst du denn?! Ich hab schon überlegt, was wir dann alles machen können: Schlittschuhlaufen, auf den Weihnachtsmarkt gehen, in die ...«

»Liegt denn Schnee bei euch?«, unterbrach mich Co.

»Schnee gibt es zurzeit nur bei uns in der Badewanne«, kicherte ich und berichtete von meinem gestrigen Ausflug in die Winterschaumtraumberge.